

Leseprobe aus:

John Updike

Glücklicher war ich nie



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Das Glücksrad

Jahrmarkt! Auf dem unbebauten Grundstück hinter der alten Eisfabrik! Den ganzen Nachmittag haben Lastwagen ihre Fracht abgeladen; das Kettenkarussell ist aufgespannt worden wie ein gewaltiger Regenschirm, das Babyriesenrad ist mit Fertigteilen wie aus dem Stabilbaukasten zusammengebaut. Zweimal sind Lastwagen im Matsch stecken geblieben. Überall liegt Stroh verstreut. Sie haben eine Bühne errichtet und Lichterketten gespannt. Schnell, schnell, kratz deine Pennys zusammen; Abendbrot ist vorbei, und eine Stunde ist es noch hell an diesem langen Sommertag. Da, Sammy Hunnenhauser läuft; Gloria Gring und ihre Clique sind schon den ganzen Nachmittag da, die müssen nie nach Hause, o rasch doch, lasst mich gehn; grässlich, Eltern zu haben, die arm und langsam und kummervoll sind!

Fünfzig Cent. Das Äußerste, das Ben sich hat erbetteln können. Fünf Cent für jedes Jahr seines Lebens. Eine Menge Geld, so kommt es ihm vor. Überm Dach der verrückten Mrs. Moffert malt das Riesenrad einen rosaroten Lichtschein in die Luft, und in Bens Erregung verschmilzt der Rand dieses Rosarots mit dem wunderbaren gekerbten Rand der Münze, die ihm in der Hand schwitzt. Dies Haus, dann noch eins, dann noch an der Eisfabrik vorbei, dann hat er's geschafft. Alle Welt ist schon da, bloß er nicht, er ist der Letzte, schnell, schnell, der Ballon steigt gleich, das Riesenrad setzt sich in Bewegung, er als Einziger wird zurückbleiben auf leeren, dunkelnden Straßen.

Dann ist er da, was soll er kaufen? So viele Leute sind es gar nicht. Erwachsene mit Kleinkindern auf dem Arm schlurfen lustlos über die strohbedeckten Wege. Die Budenbesitzer, in Wahrheit sind sie gar keine Zigeuner, starren ihn alle an und machen ihm mutlose Zeichen. Es tut ihm weh, dass er sich nicht

dem Mann mit den drei alten Softbällen zuwenden kann und nicht dem alten Krüppel beim Kinderkarussell und nicht der dicken Frau mit den Gipsmarias und nicht dem Gerippe, das an der Rückwand eines Popcornstands hängt. Dass er an ihnen allen vorbeigehen muss, empfindet er als Schmerz. Er wünschte, es wären mehr Leute da; er kommt sich vor wie ein Dummlack. Dieser Riesenrummel bloß, um ihm seine lächerlichen fünfzig Cent aus der Tasche zu ziehen. Er sieht aus einiger Entfernung einem stämmigen Mann mit gewichtig aufgekrempeelten Hemdsärmeln zu, der ein großes goldglänzendes Rad dreht, an dem eine Gummizunge hängt, die langsam und immer langsamer über einen Kreis von Nägeln schlappet, bis sie zwischen zweien anhält, und kann sein, dass die Zahl da gewinnt. Nur ein Seemann und zwei Jungen in gelbseidenen Highschool-Sportblousons spielen. Keiner gewinnt. Der dicke tätowierte Arm unterhalb des aufgekrempeelten Hemdsärmels wischt sorgsam ihre Fünfcentstücke von einer langen Tischplatte, die in nummerierte Felder aufgeteilt ist, wie für Himmel-und-Hölle. Die Highschool-Jungen, mit Koteletten und fusseligen Bärtchen auf ihren leuchtend rosa Backen, legen noch einmal missmutig Fünfcentstücke hin, und diesmal bricht der Mann am Rad in lautes Rufen aus, als die Zunge anhält, er scheint viel erfreuter als die Jungen und langt in seine tiefe Schürzentasche und schüttet, ohne nachzuzählen, einen schönen kleinen rutschenden Stapel Fünfcentstücke vor sie hin. Breit grinsend, wie über einen schmutzigen Witz, drehen die beiden Jungen sich um – über ihre Rücken zucken schillernde kühle Zickzackblitze – und entfernen sich, und der Mann am Rad ruft: «Wer will nochmal, wer hat noch nicht! Jee-der gewinnt!» Sein Tisch ist leer, und während sein Mund fortfährt, die lauten Worte zu formen, sperren seine Augen Ben in einen herzerreißenden braunen ausdruckslosen

Blick, der mit lähmender Klarheit Bens Lage beleuchtet: seine Latzhosen, seine fünfzig Cent, seine zehn Jahre, seine Position im Weltraum und mehr noch als diese Details den ungeheuren Jammer, die Vergeudung, an einem einzigen kleinen Platz sich aufzuhalten, statt überall gleichzeitig zu sein. Dann sieht der Mann weg und lässt das Rad zu seinem eigenen Vergnügen kreisen.

Das Fünfzigcentstück fühlt sich riesig an in Bens Fingern, eine breite bedrückende Unbiegsamkeit, die zerbrochen, zertrümmert werden muss in glitzernde Teilchen, dass sie eins werde mit dem Flitter und den Splittern des verstreuten Strohs. Am erstbesten Stand kauft er sich eine Spindel Zuckerwatte und erhält, zusammen mit dem pelzigen, klebrigen, sich aufrollenden rosa Ding, ein Fünfundzwanzigcentstück, ein Zehncentstück und ein Fünfcentstück: drei Münzen, dreifacher Reichtum.

Jetzt kommen mehr Leute, sie strömen aus den Häusern der Stadt herbei, die in schwarzen, drohenden Umrissen rings um den Platz stehen, wie die Zähne einer Säge. Die Lichter gehen an; die Fassaden der Häuser zerrinnen. Nichts als Licht herrscht auf dem Platz, und an seinem Herzpunkt, auf der Bühne, erscheinen jetzt drei Mädchen mit weißen Cowboyhüten und weißen paillettengeschmückten Röcken und weißen Stiefeln, und ein Mann tritt auf, auch er ganz in Weiß, und er hat eine weiße Gitarre, die mit goldenen Saiten bespannt ist. Die Beine rings um Ben drängen ihn zur Bühne hin; der Geruch nach Matsch vermischt sich mit dem strahlenden Anblick da vorn. Eines der Mädchen hustet ins Mikrophon und biegt es hin und her, sodass ein scharfes Jaulen aus den Lautsprechern bricht und in großem Halbmond durch die Menge sichelt und eine Mahd von Stille zurücklässt. Die Mädchen singen und schlagen

dabei zierlich mit den Stiefelspitzen den Takt: «Neulich Nacht, als ich schlief, Liebster, da war's, als hielt' ich dich in meinen Armen.» Die Pailletten auf ihren wirbelnden Röcken schleudern Lichtfunken in Bens Augen, und es prickelt wie Tränen. Die drei Stimmen schluchzen, schnappen, schwirren, und sein Herz dehnt sich wie ein Gummiband, als ihre Klage den höchsten Punkt erreicht: «– es war ein Traum, ach, und meine Tränen flossen». Und dann der unerträglich süß aufsteigende Refrain, der ihm die Schädelhaut so fest zusammenzieht, dass er Angst hat, sein Kopf werde gesprengt von der süßen Fülle.

Die Mädchen singen noch andere Songs, weniger gute, und dann machen sie die Bühne frei für einen dünnen alten Mann mit Hosenträgern und riesigen Hosen; die zieht er am Bund immer wieder weit von sich weg, guckt hinein und johlt. Er erzählt fürchterliche Witze, und die netten fetten Frauen rings um Ben – nette fette Fabrik- und Reinmachefrauen, von denen er sich beschützt gefühlt hat – schütteln sich vor Lachen. Er hat Angst vor diesem Beben, fühlt sich bedroht von unten her, als gebe es unter dem Matsch und dem Stroh eine tückische Erdschicht. Er schlendert weiter, und der Text von «You Are My Sunshine» geht ihm im Kopf um und um. «Bitte, nehmt mir meinen Sonnenschein nicht weg.» Nur das Geld in seiner Tasche gibt ihm Erdschwere; sobald er's los ist, wird er davonfliegen wie das Samenschirmchen einer Pusteblume.

Er geht zum Stand, wo das Rad sich dreht, legt sein Fünfcentstück auf den Tisch in das Feld mit der Nummer 7 und verliert.

Er legt das Zehncentstück auf die 7, und auch das ist weg.

Eingezwängt, fast versteckt zwischen den klobigen behosten Schenkeln zweier Erwachsener, legt er, genau wie die es auch tun, seinen Vierteldollar auf die Innenkante des Tisches, damit

er gewechselt werde. Der tätowierte Mann geht am Tisch entlang, sammelt die Vierteldollarstücke ein und schüttet mit seinen wundervoll automatischen Fingern die kleinen rutschenden Stapel aus fünf Fünfcenstücken hin; Ben hält den Atem an und spürt zu seinem Entsetzen, wie der geistesabwesende Blick des Mannes auf sein Gesicht weit unten fällt. Der stämmige würdevolle Körper stockt in seiner gleichmäßigen Vorwärtsbewegung, und Bens fünf Münzen liegen wild verstreut. Zwischen der zweiten und der dritten ist eine breite Lücke. Bens Wangen überziehen sich mit flammendem Rot. Seine grauknöchigen Finger zittern, als sie eines der Fünfcenstücke vorschieben. Aber der Mann geht nach hinten zum Rad und setzt es in Bewegung, und Ben verliert nacheinander drei seiner Fünfcenstücke. Das Rad ist ein mondgesichtiger Gott, doch Ben hat das Gefühl, dass die Menschheit den Raum zwischen ihnen beiden verdunkelt, diesen Raum, der doch frei und hell bleiben sollte. Als der tätowierte Arm – ein blauer Fisch, ein Anker, das merkwürdige Wort FRIEDE – herüberlangt, um die Münzen einzustreichen, spürt Ben, dass die punktierte Haut Nachdenken ausdünstet, und er senkt den Kopf unter dem Hagel der Worte, der gleich fallen muss. Nichts wird gesagt, der Mann geht weiter, kehrt zu seinem Rad zurück, aber Ben fühlt, dass Verwunderung von ihm ausstrahlt, und er fühlt den scharfen Blick eines Mannes im Nadelstreifenanzug, der neu dazugekommen ist und am anderen Ende der Bude steht, vor der der Kreis immer größer wird; und hastig bemüht, das Geld nur ja noch rechtzeitig loszuwerden, bevor es zu spät ist, legt er seine letzten beiden Fünfcenstücke hin, wieder auf die 7.

Die Gummizunge setzt sich mit einem Ruck in prasselnde Bewegung, und während das Rad sich dreht, beugt der Tätowierte sich zu dem mit den Nadelstreifen hin und hört sich an, was der

zu sagen hat; dessen Zunge rührt sich lautlos, doch eine winzige Bewegung seiner gepflegten Hand, dazu ein stechender Blick aus dem Augenwinkel: Das zielt auf Ben.

Die Gummizunge wird langsamer, schlappt nur noch, hält an bei 7 – nein, 8. Er hat verloren und kann gehen. Das Unterste seines Magens wirft sich eigentümlich auf. «He, du da!» Der Mann mit den schrecklichen verschandelten Armen kommt näher. Ben ahnt, dass diese Arme, wie schnell er auch lief, ihn einholen und festhalten würden.

«Hm?»

«Wie alt bist du, Kleiner?»

«Zehn.»

«Was'n los mit dir, has 'n reichen Daddy?»

Schwerfälliges Kichern kommt von den gewaltigen Köpfen der Erwachsenen ringsum. Ben kennt die Rolle, die er hier spielt, er hat sie hundertmal gespielt, vor Lehrern und älteren Jungen: Er ist der, über den alle lachen. Er versteht alles und würde gern erklären, dass er weiß, dass seine Augen feucht sind und seine Backen rot, aber dass das die Freude ist, das Gefühl von Freiheit, und nicht, weil er verloren hat. Aber das wären viel zu viele Worte; sogar das eine Wort «Nein» klebt ihm am Gaumen fest und löst sich mit einem leise reißenden Ton.

«Hier.» Mit seiner aufregend geübten Hand schnippt der tätowierte Mann Bens zwei Münzen über die gemalte Sieben zurück. Dann gräbt er in seiner Tasche. Er fördert den üblichen kleinen Fünferstapel zutage, lässt vier Münzen auf den Tisch kleckern, hält die fünfte spielerisch mit den Spitzen von Zeige- und Mittelfinger und Daumen fest, zögert, sodass Ben wieder FRIEDE lesen kann, welches blau über des Mannes Handgelenk steht, und flippt dann dieses fünfte Geldstück in seine Handfläche und von da mit Schwung in seine schmutzig sackige Schürzentasche.

«Jetzt verschwinde, Kleiner, marsch, weg mit dir. Und lass dich nicht mehr sehn.»

Ben sammelt sich mühsam die Münzen in die Hand und schiebt sich vom Tisch weg; die Augen auf die scharfe Kante der bemalten Holzplatte geheftet, drängt er sich blind, mit dem Rücken voran, zwischen den vielen Beinen hindurch. Und die ganze Zeit, in all der Hitze und unter den Wasserbächen, die ihm überall aus den Poren springen, rechnet und zählt er und weiß, dass er übers Ohr gehauen worden ist. Vierzig: Er hatte den Vierteldollar und das Zehncentstück und das Fünfcentstück, und wiederbekommen hat er nur sechs Fünfcentstücke: dreißig. Diese Ungerechtigkeit. Erst tun sie so, als wäre er zu klein, um zu verlieren, und dann behalten sie zehn Cent. Diese Vergeudung. Die verlorenen zehn Cent sind wie ein kleines Loch, das alles, was es auf der Welt gibt, in sich einsaugt. Er macht sich davon, mit zitternden, schweißnassen Knien, möchte sich für immer verstecken vor jedem Seemann und jeder dicken Frau und jedem Jungen von der Highschool und wer sonst noch Zeuge seiner Schande gewesen ist, und die sechs Fünfcentstücke sind ein holpriges Gewicht, das ihm durch den Stoff der Hosentasche gegen den Schenkel schlägt. Die glitzernden Strohsplinter und die Lichterschnüre, die Sägezacken der Häusersilhouette rings hinter den Köpfen der Erwachsenen, die sich hoch über dem Gras- und Matschgeruch bewegen, sind wie die Nadeln eines Weihnachtsbaums mit den durchsichtigen, getönten Kugeln behängt, die ihm die Wimpern verkleben.

So stößt uns die Welt, einer abgestumpften Kokette gleich, achtlos zurück, wenn wir versuchen, uns ihr ganz zu geben.